

FILM

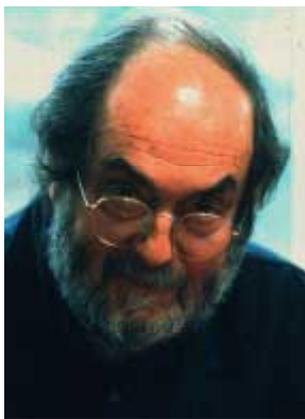
# Schwarze Messe

Das letzte Geheimnis des amerikanischen Kinosommers ist gelüftet: Stanley Kubricks „Eyes Wide Shut“ erweist sich als schwergängiges Ehekrisenstück.

In der englischen Grafschaft Hertfordshire ist es nicht erlaubt, daß Leute sich im eigenen Garten beerdigen lassen. Die einzige Ausnahme, bis vor kurzem, wurde für den Schriftsteller George Bernard Shaw gemacht, immerhin vor einem halben Jahrhundert. Und nun die zweite, für den Filmemacher Stanley Kubrick: Seit vier Monaten liegt er im Park seines Anwesens bei St. Albans begraben. Er liegt dort nicht allein, sondern im Kreis der Hunde und Katzen, die ihm im Lauf der Jahre vorausgestorben sind. Kubrick soll ein seltsam menschenscheuer, berührungsscheuer Monolith gewesen sein, doch er liebte die Körpernähe von Tieren.

Er ist, wie die Redensart sagt, nach getaner Arbeit sanft entschlafen, knapp eine Woche nachdem er seinen letzten Film „Eyes Wide Shut“ fertiggestellt hatte. Und er war noch seinen letzten Lebenstag lang damit beschäftigt, in stundenlangen Telefonaten die Werbekampagne für dessen Kinostart zu instrumentieren: Der Film sollte in ein großes Geheimnis gehüllt werden.

Leider muß man ja erst sterben, um eine Apotheose zu kriegen. Zumindest den Werbestrategen also muß Kubricks Tod gelegen gekommen sein, um das kaum noch erwartete Comeback eines Altmeisters (zwölf Jahre nach seinem letzten Film) zum singulären Ereignis hochzustilisieren. Nun aber, da das außerordentliche Geheimnis am Wochenende in mehreren tausend US-Kinos enthüllt worden ist, breitet sich Verlegenheit aus: „Eyes Wide Shut“ ist kein Offenbarungseid, doch auch keine Offenbarung; Kubricks letzter Film (sein fünfter nur im Lauf von 30 Jahren) ist von seiner unvergleichlichen Handschrift und Kraft geprägt, doch auch unentschieden, ja brüchig, und schleppt, bei 159 Minuten Spieldauer, streckenweise schwer an der Obsession, die er verfolgt und von der er sich nicht zu einer zwingenden eigenen Vision zu befreien vermag: Arthur Schnitzlers „Traumnovelle“.



Regisseur Kubrick (1998)



FOTOS: WARNER BROS.

Star-Paar Cruise, Kidman: Ist Begehren männlich oder weiblich?

Kubrick hat die Filmrechte an der Erzählung, die wohl im Wien der Jahrhundertwende spielt, vor bald 30 Jahren erworben – mit Hilfe eines Strohmanns, weil er seit je ein Geheimniskrämer war und um nicht durch seine Prominenz den Preis hochzutreiben –, und er hat angeblich damals auch alle Exemplare der englischsprachigen Buchausgabe aufgekauft, als würde dadurch erst sein Geheimnis ganz ihm allein gehören.

Welches literarische Motiv ihn so traf und faszinierte, macht „Eyes Wide Shut“ offenbar: Es ist die Geschichte eines Mannes, der durch einen plötzlichen Ausbruch von Paranoia aus seinem Seelenfrieden und seiner sicheren Lebensbahn geworfen wird. Kubrick hat den Stoff ins heutige New York transponiert, wo es am vornehmsten ist: Da bewohnt der Arzt Dr. Harford mit Frau und Töchterchen eine elegante Wohnung, und da hat er eine Millionärsklientel, die seine Fürsorge und Verlässlichkeit zu schätzen weiß.

Eines Abends, als er mit seiner Frau, schon auf der Bettkante, einen Joint raucht und in ein Gespräch über männliches und weibliches Begehren gerät, überrascht seine Frau ihn mit dem Geständnis, sie sei wenigstens einmal in ihrem Leben, im letzten Urlaub, durch den bloßen Blick eines Fremden so in Flammen gesetzt worden, daß sie sich diesem Mann (der dann aber verschwand) auf der Stelle auf Gedeih und Verderb ausgeliefert hätte.

Wie Nicole Kidman in dieser großen Szene die Nuancen von Koketterie, Ver-

führungslust, Sehnsucht und untergründiger Angst vor sich selbst ausspielt und wie ihr Gegenüber Tom Cruise, von Eifersucht wie von einem Blitz getroffen, erbleicht, erstarrt, verstummt und schließlich in die Nacht hinausflieht: Das hat eine atemberaubende Intimität, eine Spannung auf höchstem Ingmar-Bergman-Niveau, wie sie gerade im US-Kino kaum je zu finden ist.

Diese Szene findet ein Gegenstück von vergleichbarer Intensität, als der Mann nach einer abenteuerlich-alptraumhaften Nacht ins Ehebett zurückfindet, wo nichts je wieder sein wird, wie es einmal war. Dazwischen jedoch, Episode um Episode Schnitzlers Vorgaben treu, erlebt der Mann – während in seinem Hinterkopf als Endlosschleife der imaginierte Eifersuchtsfilm läuft, der ihm seine Frau in den Armen des Fremden zeigt – eine Folge von Begegnungen mit anderen Frauen: immer erregender, bizarrer, frustrierender.

Höhe- und Schlußpunkt dieser Initiationsreise ist ein großes Maskenfest, bei dem eine Orgie im Stil einer schwarzen Messe zelebriert wird. Dieses pathetische Sex-Ritual hat schon in Schnitzlers Schilderung wenig Realität, vielmehr die Fiebrigkeit einer Männerphantasie aus der Klippschule des Marquis de Sade, und sein Nachvollzug im New York von heute befördert es auf die Kippe zur Lächerlichkeit.

Da auch andere Details anachronistisch bleiben und auch die Musik im walzereligen Salonsound früherer Zeiten schwelgt, drängt sich die Frage auf: Hätte nicht Kubrick mit seiner überwältigenden Imaginationskraft das Wien der Belle Époque heraufbeschwören können wie niemand seit Stroheim und Ophüls? Mit New York, wo er ja seit 1968 selbst nie mehr war, hat sein Film wenig zu tun; er erinnert, zutiefst nostalgisch, an eine Zeit, als die Sexualität noch ein Geheimnis war.

URS JENNY